
Drei und zwanzigster Brief.

Paris.

Nichts macht mir hier mehr Freude, als wenn ich sehe, auf wie vielerlei Art die Pariser ihr Brod verdienen, und wie sie dick thun können, besonders in ihren Affichen.

Die Afficheurs machen ein eigenes Corps aus, dessen Individuen von der Polizei die Erlaubniß haben, die Affichen anzukleben. Sie tragen eine messingene Medaille, — sie müssen lesen können und die Affiche muß den Stempel und den Namen des Druckers und des Autors tragen, ehe sie angeklebt werden darf. Vorher muß auch noch ein Exemplar an die Polizei gegeben seyn, vom Afficheur unterzeichnet. Jede Affiche nimmt einen

ganzen oder halben Bogen ein, der entweder, roth, blau, grün, gelb, oder lilla, oder orangenfarbig ist. Bloß die vom Gouvernement sind weiß. Die Säulen im Palaisroyal, die Pfeiler in den Hallen, und die Säulen am Théâtre françois sind ganz mit diesen farbigten Bogen überklebt, so daß man am halben Schafte nichts mehr vom Stein sieht. — Iusta restaurateur — Dîner pour 30 sous. — Le Trésor du Mameluk. — Mangez, fortifiez-vous. — Allons diner chez les deux freres provenceaux. — Carlin perdu, 40 livres à gagner. — La langue françoise en panorama. — Das sind einige der vielen Aufschriften mit großen Buchstaben auf großen Bogen.

Jetzt hat ein Neapolitaner überall einen rothen Bogen ankleben lassen, auf dem er mit Wenigem die Wichtigkeit der Eiskunst und seine Verdienste um sie auseinander setzt.

„Carli, der Neapolitaner, so heißt es unter andern darin, Restaurateur im Palais des Tribunats, gibt alle Arten von Eis, bereitet von einem Eisbereiter aus Neapel. Er nimmt Bestel-

lungen aus der Stadt an, sowohl für die Küche als für die Officinen, und ob er nicht ein eben so guter Koch sey als Eisbereiter, das hat er schon dem Publikum bewiesen. Auch ist das Publikum gerecht genug dieses einzusehen, und versammelt sich in Haufen, und erwartet mit der größten Ungeduld die Zeit, wo er mehr Platz haben wird. Die ganze Welt ist überzeugt, daß man es in der Eiskunst nirgend so weit gebracht hat als in Neapel, besonders durch Anwendung kostbarer Specereien. Da Carli sich hiemit nicht bereichern will, sondern bloß denen, welche nie in Neapel waren, zeigen, wie weit es seine Landsleute darin gebracht haben, so scheut er keine Kosten, um das Zutrauen der französischen Nation für die Eiser von Neapel zu gewinnen. Täglich erscheint eine neue Eisart bei ihm, er dürfte sagen, die noch nie erschienen ist, wenn sein Eisbereiter, der nicht hoffärtig ist, es ihm erlaubte. Aber das darf er versprechen, täglich seine Carte zu ändern, und alles das zu geben, was man von Eis nur gesehen hat.

Exitus acta probat.

Carli, Glacier de Naples.“

Ich besuche ihn zu Zeiten, wenn ich im Palais bin, um den unpartheischen Briefwechsler bei ihm zu lesen, und finde, daß er wenigstens in den neuen Namen Wort hält. Heute stand auf seiner Eisarte eins: à l'Emperatrice. Ob dieses nun wirklich eine neue Eisart war, das kann ich nicht sagen, da ich zu wenig in der Litteratur der Eisbereiter bekannt bin. Wäre Hr. Reichard noch hier, der würde Ihnen vielleicht Auskunft darüber geben können.

Die Wirthschaft bei Carli, dem Neapolitaner im Palais des Tribunats, hat dieselbe Einrichtung, wie die in jedem andern pariser Caffehause. Monsieur besorgt die Wirthschaft, die Küche und die Officin, und ich habe ihn noch nie anders als in seiner weissen Kochschürze und in Hemdärmeln gesehen, wobei er dann doch, wie jeder woh'gezogene Franzose, frisirt und gepudert ist. Madame sitzt völlig angekleidet und ein wenig geschminkt auf dem Bureau, vor einem großen Spiegel. Wenn sie sitzt, so hat sie dem Spiegel den Rücken zugekehrt, sie steht aber zu Zeiten auch auf und kehrt ihm die entgegengesetzte Hemisphäre zu, und wie

es mir oft scheint, weniger um etwas an ihrem Kopfsputze zurecht zu machen, als um den jungen Herren, die an den kleinen marmornen Tischen sitzen und Eis nehmen, zu zeigen, daß sie mit Grazie in den Spiegel zu sehen weiß. Sie scheint überhaupt eine eigene Vorliebe für die Jugend zu haben, und sie an anderen eben so sehr zu schätzen, als vielleicht andere dieses vormals an ihr. — Wenn gerade im Café nichts aufzuwarten ist, dann stehn die Garçons um's Bureau, und sie unterhält sich sehr artig mit ihnen.

Heute stand ihr italiänischer Eisbereiter am Bureau, als ich zu ihr kam und einen Louis wechseln ließ. (Madame hat nemlich die Aufmerksamkeit, daß sie einem keine schlechte vier und zwanzig Sous Stücke gibt, und zugleich die zweite, daß sie, wenn man etwa welche bekommen hat, diese wieder abnimmt, da sie besser wie der Fremde die Wege weiß sie wieder auszugeben. Ich mache daher alle meine kleinen Geld-Geschäfte mit ihr. — Sie glauben nicht, wie man jetzt hier mit der Scheidemünze gequält ist. Die alte 12 und 24 Sousstücke haben beinah völlig die Präge vers

Ioren, und von dem kleinen Restchen hängt es
 nun ab, ob sie noch gehen oder nicht. Hierüber
 sind aber die Meinungen so getheilt, daß man in
 verschiedenen Gegenden der Stadt die Scheidemünze
 gar nicht ausgeben kann, die man im Palais
 erhält; und viele Franzosen haben gegen Fremde
 die ganz eigene Aufmerksamkeit, gerade diesen die
 schlechteste zu geben. Ich wollte mir neulich
 einige Sigarren kaufen, konnte es aber nicht,
 weil ich bloß 24 Sousstücke und kleine Thaler bei
 mir hatte, und diese der Sigarrenhändlerin alle
 nicht genug geprägt waren. Die schwere Schei-
 demünze aus Glockenmetall sieht man jetzt viel,
 und ungeachtet ihrer Unbehülfslichkeit zieht man sie
 den alten 12 und 24 Sousstücken vor. Von der
 neuen Scheidemünze sieht man gar keine, — und
 selbst in der Bank von Frankreich ist so schlechte
 Münze, daß sie oft kaum auszubringen ist. Ei-
 ner meiner Bekannten cassirte neulich ein Billet
 von 400 Livres bei ihr ein, sie gaben ihm viele
 kleine Thaler ohne Präge, er warf sie zurück, wur-
 de aber endlich doch genöthigt, eilf zu nehmen, die
 er, um sie los zu werden, an den Juden verkaufte

fen mußte. — Ich habe sie an dem Bureau von Madame gelassen. Während sie Geld wechselt, flegt sie gern über den einen oder den andern Gegenstand zu discurren, oft über die deutsche Sprache. Neulich versicherte sie, daß Messieurs les Allemands so rauh sprächen wie die Bären.

Jetzt erzählte sie mir von ihrem Glacier, der eben weggegangen. Monsieur, c'est un homme furieux, il ne sait presque aucun mot de notre langue, — il est natif de Naples, mais je vous assure, setzte sie mit einer wichtigen Miene hinzu, — c'est un homme de talents.

* * *

Ein gewisser Collin, ancien Professeur des belles-lettres et de Philosophie, hat vor einigen Tagen einen Anschlagbogen über ein neues Buch anheften lassen, in dem er folgendes zu liefern verspricht:

„Einen Abriss der römischen Geschichte, Nachrichten über berühmte Römer und römische Sitten, ferner einen Abriss der Mythologie, einen Abriss der griechischen Geschichte, über die griechischen Sitten, und Nachrichten über die berühmte

testen griechischen Philosophen, — dann les difficultés de la langue françoise, suivies des participes, traités en trois règles, d'une manière nouvelle, dann la géographie départementale de France, dann einen Abriß der französischen Geschichte unter den Königen, — die Namen der Gelehrten die Frankreich hervorgebracht, und endlich la définition de tous les genres de littérature, — par Mr. Collin.“

Das alles können sie für $1\frac{1}{2}$ Franc oder ungefähr 72 Kr. Reichsgeld haben. Der Verfasser schließt mit folgenden Worten: Ce mémorial qui renferme la quintessence des notions utiles, est aussi précieux pour les personnes âgées, que pour la jeunesse; jamais ouvrage n'est paru avec un caractère d'utilité aussi évident, et n'a été attendu avec autant d'impatience par les pères et les mères.

* * *

Das Amphitheater des Pflanzengartens, wo Fourcroy und Bauquelin die Chemie lesen, ist an einer Seite auch ganz mit Affichen übers

bleibt. Diese beziehen sich aber nicht auf die gewöhnlichen Bedürfnisse des Lebens, sondern haben durchaus eine wissenschaftliche Tendenz. Auf einem liest man folgendes: Cours gratuit d'Orthontrophie, nouvel art de développer et de soutenir la belle nature, par Jean Verdier, Dr. en Médecine, Mr. en Chirurgie, Herniavie et Professeur d'Orthontrophie. Er liest Sonntags um 10 und Donnerstags um 6 Uhr, und gebraucht allerhand elastische und bewegliche Maschinen, um die schöne Natur wieder herzustellen, wenn sie durch Klumpfüße und dergleichen verlohren gegangen. Der Plan der neuen Kunst kostet 6 Sous.

Auf dem pont neuf ist ein Mann, der zwar nicht Professor ist, aber es zu seyn verdiente. Er hat folgendes Aushängeschild: Genet et sa femme tondent les chiens et coupent les chats les oreilles aux carlins, chatrent chats et chens traitent avec principes des maladies des chiens.

Ich habe die Orthographie des Herrn Genet beibehalten, obschon es nicht die der Akademie ist.

Daß er die franken Hunde nach Principien behandelt, das wundert mich nicht so sehr, als daß er dieses nicht nach neuen Principien thut, wie seine Collegen. Sonst pflegt am Ende noch auf diesen Schilden zu stehen: et va en ville. Auf dem des Hrn. Genet schien es hiezu an Platz zu fehlen, denn zu vornehm würde er und seine Frau doch nicht seyn, ihre Kranken in der Stadt zu besuchen. Zugleich pußt Hr. Genet die Schuhe, eine Verbindung von Aemtern, die Aehnlichkeit mit der in Deutschland hat, wo auch die Leute, welche über die Gesundheit wachen, den Menschen, aber an der entgegengesetzten Seite pußen, wie es Hr. Genet auf dem Pont-neuf thut.

Diese Woche hat uns Hr. Duport, artiste de l'Opéra, einige Tage unterhalten, aber nicht wie gewöhnlich mit Tänzen, sondern mit dem Gegentheil. Er hat sich nemlich eine Sehne verrenkt, wegen der er nicht tanzen kann. Er zeigte dieses dem Publikum an, „weil er glaubte, daß die Aufmerksamkeit, die ihm das Publikum geschenkt habe, es ihm zur Pflicht mache, die Ursache anzuzeigen, welche ihn jetzt verhindere, zu seinem Beru-

gnügen etwas beizutragen.“ Ein paar Tage nachher machte er in den Zeitungen bekannt, daß sein Uebel noch anhalte, und daß er den Gerüchten widersprechen müsse, daß er darum nicht tanze, um die Direktion der Oper zu zwingen, ihm 40,000 Franken Gehalt zu geben. Er hätte zwar eine Zulage gefordert, die seinen Anstrengungen angemessen sey, aber so viel doch nicht.

Ein paar Tage nachher machte er wieder bekannt, „daß man ihn in seiner Wohnung habe gefangen nehmen wollen, und daß er auf's Land entflohen sey, um seine Freiheit und seine Gesundheit wieder zu finden. Sein Uebel in der Flechse sey noch nicht gehoben, man wolle das zwar nicht glauben, aber er könne es mit dem Zeugniß des Arztes beweisen, der ihn behandle.“

In Deutschland hätte man dem kleinen Menschen die Freude gelassen, dem Publikum zu sagen: daß man ihm nachsage, 40,000 Franken gefodert zu haben, (gerade so viel hat ein Senator; ein Gesetzgeber hat nur 10,000 Franken, und ein Volkstribun nur 15,000) und daß man ihn hät-

te arretiren wollen, um sich des wichtigen Mannes zu vergewisseren.

Aber in Paris fand man dieses wichtig genug, um folgendes dagegen bekannt zu machen.

„Il n'est question depuis quelques jours dans les journeaux que des réclamations ridicules de Mr. Duport danseur de l'Opéra, et de son mal au tendon. Cet artiste qui veut à toute force se rendre intéressant nous apprend aujourd'hui qu'il est errant et fugitiv, parceque ayant eu le malheur de n'être pas cru sur sa parole, ni sur le certificat qui attestoit son mal au tendon. Duport se réfugie à la campagne où il attend sa guerison et sa liberté. Cet artiste sait, comme on voit, de se faire valoir, mais il paroît oublier que tous les talents du monde en fait des péroettes ne sauroit exclure la modestie et sur tout le respect qu'il doit au public et à l'administration qui le paie.

Den folgenden Tag.

Jetzt sind auch noch die beiden Aerzte, welche den Hrn. Duport behandeln, mit einander in Streit gerathen. Die Direktion der Oper hatte nemlich einen Arzt hingeschickt, um die Sehne des Herrn Duport zu untersuchen, und jener erklärte, daß er wohl tanzen könne. Die Direktion wollte nun, daß er tanzen sollte, und Herr Duport flüchtete auf's Land. Sein Arzt machte nun heute bekannt, daß er vierzig Jahre die Praxis übe, daß er es müßte beurtheilen können, ob Herr Duport einen Fehler in der Sehne habe, und daß der Arzt, den die Direktion hingeschickt habe, ein blutjunger Mensch sey, der nicht einmal die Mühe sich genommen, Hrn. Duport zu untersuchen.

Zugleich hat Hr. Duport auf die vorige Anklage der Direktion folgendes lassen einrücken:

„Ne me suis-je pas toujours cru beaucoup dessous des éloges, et ne l'ai je pas prouvé en faisant sans cesse de nouveaux efforts pour les mériter? M'attachant a lui plaire, j'ai étudié soigneux et je me suis entièrement réglé sur ses avis. J'ai tâché

de perfectioner ce qu'il étoit agréable et j'ai corrigé ou l'abandonné qu'il choquoit, et maintenant s'il donne par foi des témoignages flatteuses de sa satisfaction, c'est qu'il voit en moi son propre ouvrage, qu'il s'applaudit même dans mes progrès. — — — —

Hier hat Herr Dúport das ganze Geheimniß der französischen Kunst ausgeplaudert, die überall nur auf das Gefallen und den Effect berechnet ist, und nie nach dem Idealen arbeitet, welches vor der Seele des Künstlers schwebt, und das unabhängig von der Meinung des Zeitalters und der Menge ist.
